

Was macht glücklich?

Eine Analyse aus ökonomischer Sicht.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey
Ordinarius für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich

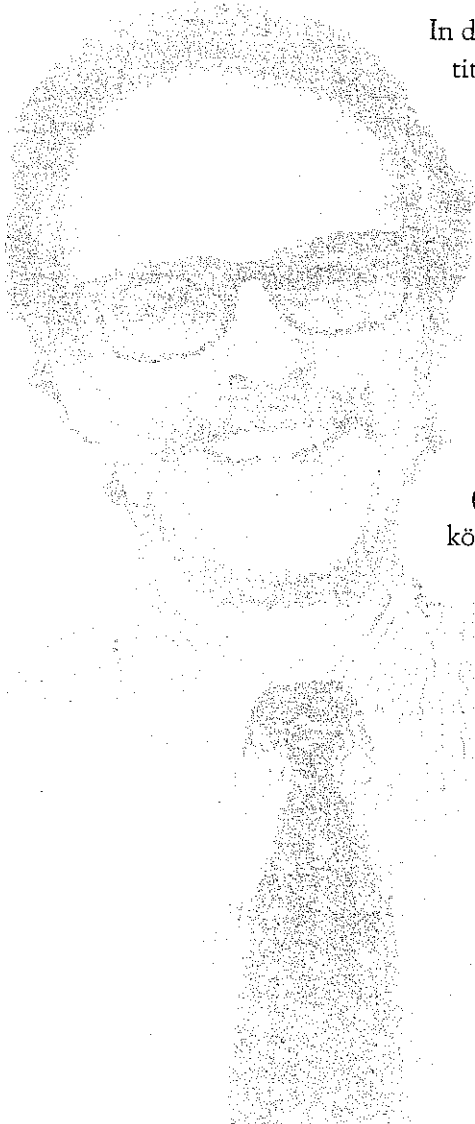
Was lässt sich aus ökonomischer Sicht zum Glück sagen? Sollte dieses Thema nicht eher den Philosophen, Theologen oder Psychologen überlassen werden? In der Tat haben diese sich ausführlich mit Glück befasst. Im Vordergrund steht dabei die Befindlichkeit der einzelnen Personen. Daraus ist sogar so etwas wie eine "Glücksindustrie" entstanden, die den Menschen Ratschläge erteilt, wie sich glücklich leben lässt.

Mehr überrascht, dass sich heute auch Wirtschaftswissenschaftler intensiv mit dem Thema beschäftigen. Dies ist kein Zufall, denn das letzte Ziel des Wirtschaftens liegt in der Maximierung des Nutzens der Menschen angesichts beschränkter Möglichkeiten.

In der Wirtschaftstheorie wurde allerdings dieser Nutzen bisher nicht quantitativ erfasst. Die wichtigsten Aussagen über das Verhalten der Menschen in der Wirtschaft lassen sich nämlich theoretisch und empirisch ableiten, ohne dass der Nutzen gemessen wird. Dies gilt vor allem für das grundlegende Nachfragegesetz. Dieses besagt, dass bei steigendem Preis für ein Gut oder eine Dienstleistung die nachgefragte Menge zurückgeht.

In jüngster Zeit hat sich die Situation in der Forschung drastisch geändert. Sozialpsychologen haben gezeigt, dass sich das Glücksempfinden von Personen mit Hilfe sorgfältiger Befragungen befriedigend messen lässt. Eine zufällige Stichprobe von Leuten wird nach ihrer subjektiven Zufriedenheit mit dem Leben befragt, wobei sie auf einer Skala von 1 ("ganz und gar unzufrieden") bis 10 ("ganz und gar zufrieden") antworten können.

Für die Schweiz wurde in den Jahren 1992 bis 1994 eine derartige Untersuchung durchgeführt, wobei über 6000 Personen persönlich angesprochen wurden. Ein grosser Anteil der Schweizer fühlt sich nach eigenem Bekunden "zufrieden" oder "ganz und gar zufrieden". Wenn man an die vielen eher griesgrämig aussehenden Tramfahrer am Morgen denkt, mag dies vielleicht erstaunen. Tatsächlich stufen sich aber die Schweizer gerade auch im Vergleich zu den Angehörigen anderer Länder als durchaus glücklich ein. Dieser Befund ist gut gesichert: Wer sich selbst als glücklich einstuft, wird auch von der Umgebung als glücklich eingeschätzt und lacht im Gespräch mit andern auch mehr.



Wichtiger als sich mit dem durchschnittlichen Glücksniveau zu beschäftigen, ist jedoch zu erfahren, auf welche Ursachen zurückzuführen ist, dass Menschen glücklich sind. Der Zusammenhang zwischen dem individuellen Glück und dessen Ursachen lässt sich mit Hilfe statistischer (ökonometrischer) Methoden ableiten.

Es können drei Gruppen von Ursachen unterschieden werden:

Demografische Faktoren

- Der wichtigste Faktor ist die Gesundheit. Wer krank ist, fühlt sich weit weniger glücklich, als wer gesund ist.
- Es lässt sich auch eine Entwicklung des Glücks im Verlauf des Alters feststellen. Das Wohlbefinden fällt von der Jugend bis zur Mitte der 30er Jahre leicht ab. Danach nimmt es wieder zu. Die beiden erwähnten Einflüsse der Gesundheit und des Alters werden dabei unabhängig voneinander erfasst. Wer somit im Alter krank ist, fühlt sich weniger glücklich als jemand der sich guter Gesundheit erfreut – was heute immer mehr Senioren erleben dürfen. Es ist eine wichtige Erkenntnis, dass älter werden nicht notwendigerweise mit einem Verlust an Lebensqualität verbunden ist.
- Paare sind glücklicher als Singles und Alleinerziehende. Frauen im Berufsleben sind genauso zufrieden mit ihrem Leben wie Männer. Hausfrauen sind jedoch glücklicher.

Wirtschaftliche Faktoren

- Unter den wirtschaftlichen Bestimmungsgründen dominiert die Arbeitslosigkeit. Wer keine Arbeit hat, büsst ganz wesentlich an Wohlbefinden ein.
- Etwas überraschend steigert ein höheres Einkommen das Glücksempfinden nur wenig. Bezieher höherer Einkommen fühlen sich zwar glücklicher als solche mit tieferem Verdienst, aber der Unterschied ist nicht sehr gross. In vielen Ländern ist das Einkommen pro Kopf in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen, die Indikatoren für das Glück haben sich aber kaum verändert. Einkommen an sich bringt offensichtlich wenig Zufriedenheit, entscheidend ist vielmehr der Vergleich mit andern Personen. Eine allgemeine Einkommenssteigerung macht nicht viel glücklicher, wichtiger ist, ob man mehr verdient als die Nachbarn oder Kollegen.

Institutionelle Faktoren

Mein Mitarbeiter Alois Stutzer und ich haben noch einen ganz anderen Einfluss auf das Glück nachweisen können. Wir zeigen mittels eines Vergleichs des Wohlbefindens in den unterschiedlichen Kantonen der Schweiz, dass zwei für unser Land typische politische Institutionen von grosser Bedeutung sind:

- Je stärker entwickelt die Institutionen der direkten Demokratie sind, desto glücklicher sind die Menschen. Können sich die Bürger mittels Initiativen und Referenden unmittelbar politisch beteiligen, sind die Politiker gezwungen, auf deren Wünsche einzugehen. Zum Nutzen aus dem vorteilhaften Ergebnis kommt ein Nutzen aus der Beteiligungsmöglichkeit an sich. Wenn die Bürger das politische Geschehen mitbestimmen können, sind sie auch bereit, Entscheidungen zu akzeptieren, die ihnen ansonsten nicht unbedingt gefallen.

Dieses Ergebnis entspricht früheren Forschungsergebnissen, die ebenfalls günstige Auswirkungen der direkten Demokratie auf die Wirtschaft festgestellt haben. So wurde etwa nachgewiesen, dass je stärker ausgeprägt die direktdemokratischen Institutionen sind,

- desto geringer ist die staatliche Verschuldung pro Einwohner;
- desto höher ist die Steuermoral und desto geringer ist deshalb die Steuerhinterziehung;
- desto höher ist das Prokopfeinkommen.

- Auch der *Föderalismus* als zweite grundlegende politische Institution der Schweiz beeinflusst das Glücksempfinden wesentlich. Je stärker die Gemeindeautonomie ausgeprägt ist, desto zufriedener sind die Einwohner. Politische Dezentralisierung erweist sich demnach auch aus dieser Warte als wichtig. Aus diesem Grund sollten Vorschläge, Gemeinden und Kantone zu fusionieren, mit Skepsis behandelt werden. Die Bürger fühlen sich offensichtlich in den historisch gewachsenen politischen Einheiten wohl und deshalb sollen sie erhalten und nicht zerstört werden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sollten von all jenen zur Kenntnis genommen werden, die das Ausmass an direkter Demokratie vermindern und den Föderalismus einschränken wollen. Es sollte im Gegenteil alles versucht werden, die direkten Mitwirkungsrechte der Bürger zu stärken und die Entscheidungsrechte weitgehend zu dezentralisieren.

Glück hat viel mit den wirtschaftlichen und institutionellen Gegebenheiten zu tun. Im Gegensatz zu manchen Auffassungen wird Glück nicht nur im engen privaten Raum bestimmt, sondern hat eine wichtige gesellschaftliche Komponente. Damit hängt das Glück der Menschen auch von der Politik ab. Wir in der Schweiz haben den Vorzug, in der direkten Demokratie und dem Föderalismus Institutionen zu besitzen, die zwar nicht ideal sind, aber doch dem Glück der Menschen förderlich sind.

Hinweis:

Die Studie von Bruno S. Frey und Alois Stutzer "Happiness, Economy and Institutions" kann unter der E-mail-Adresse "astutzer@iew.unizh.ch" angefordert werden.

Zur Person

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey wurde in Basel geboren und besuchte dort die Schulen und die Universität. Nach dem Doktorat in Wirtschaftswissenschaft setzte er seine Studien an der Universität Cambridge, Pennsylvania und Stanford fort. Er habilitierte sich 1969 und wurde dann ordentlicher Professor an der Universität Konstanz. Seit 1977 lehrt er an der Universität Zürich. Er war Gastprofessor u.a. an den Universitäten Stockholm, Linz, Rom, Valencia und Chicago. 1998 erhielt er Ehrendoktorate der Universitäten von St. Gallen und von Göteborg.

In der Forschung beschäftigt er sich mit den Beziehungen zwischen Wirtschaft und Politik, Wirtschaft und Psychologie sowie zwischen Wirtschaft und Kunst.